

Jugend 2010: Die 16. Shell Jugendstudie

Mathias Albert, Klaus Hurrelmann, Gudrun Quenzel, Ulrich Schneekloth

Die Shell Jugendstudie erschien 2010 in ihrer sechzehnten Ausgabe (vgl. *Shell Deutschland Holding* 2010). Ihr – auch im internationalen Vergleich – einzigartiges Profil gewinnt die seit 1953 erscheinende Studie dabei nicht nur durch die Langfristigkeit ihrer Berichterstattung über die Situation der jeweiligen Jugendgeneration in Deutschland. Ein besonderes Merkmal besteht darüber hinaus darin, dass sie regelmäßig eine repräsentative Befragung von Jugendlichen mit einem qualitativen Untersuchungsteil kombiniert, bei dem in Bezug auf eine bestimmte Fragestellung intensive Gespräche mit einer Reihe von Jugendlichen geführt werden. Für die Shell Jugendstudie 2010 wurden in der repräsentativen Erhebung 2604 Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren befragt. Darüber hinaus wurden für das sechste Kapitel der Studie mit zwanzig Jugendlichen mehrstündige explorative Interviews geführt.¹

Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über wesentliche Ergebnisse der 16. Shell Jugendstudie. Er ist dabei allerdings nicht als Zusammenfassung aller Einzelteile der Studie zu verstehen, sondern setzt bewusst inhaltliche Akzente. Auf die Darstellung einiger der in der Studie ausführlich behandelten Themen, wie etwa die Religiosität der Jugendlichen oder aber die im sechsten Kapitel ausführlich analysierte Frage, wie Jugendliche mit Druck umgehen, muss hier aus Platzgründen verzichtet werden.



Mathias Albert



Klaus Hurrelmann



Gudrun Quenzel



Ulrich Schneekloth

Die Jugendlichen schauen optimistisch in die Zukunft – die soziale Kluft weitet sich aber aus

Die Jugendlichen in Deutschland bleiben eine „pragmatische Generation“, deren Handlungsorientierung durch ein hohes Maß an Ehrgeiz und Zähigkeit im Verfolgen eigener Ziele gekennzeichnet ist. Nicht zuletzt angesichts der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise überrascht es dabei, dass sich der Anteil der Jugendlichen, die optimistisch in die eigene Zukunft blicken, in den letzten vier Jahren deutlich erhöht hat: nach 50 Prozent in 2006 sind es in 2010 59 Prozent der Jugendlichen, die zuversichtlich in die Zukunft schauen (35% sehen die eigene Zukunft gemischt mal so, mal so und nur 7% sehen sie düster). Gegenläufig zu dieser Gesamttendenz ist dabei jedoch die Entwicklung der persönlichen Zuversicht bei den Jugendlichen aus der Unterschicht: hier äußern sich 2010 nur noch 33 Prozent optimistisch (2006: 35%). Diese schichtspezifische Differenz zeigt sich auch bei der Frage nach der Zufriedenheit mit dem Leben: während sich insgesamt 74 Prozent der Jugendlichen als zufrieden mit dem eigenen Leben zeigen, sind es bei Jugendlichen aus der Unterschicht nur 40 Prozent.

Nicht zuletzt speist sich dieser Umstand auch aus der hinlänglich bekannten Situation im Bildungsbereich, in welchem soziale Differenzen seit längerer Zeit nahezu fest zementiert zu sein scheinen. Auch hier ergibt sich eine ähnliche Situation wie bei der allgemeinen Zuversicht sowie bei der Lebenszufriedenheit: Während von der unteren Mittelschicht bis zur Oberschicht in allen sozialen Schichten die Zuversicht gewachsen ist, die eigenen beruflichen Wünsche erfüllen zu können, ging diese Zuversicht bei Jugendlichen aus der Unterschicht deutlich zurück: nach 56 Prozent in 2002 und 49 Prozent in 2006 sind sich in 2010 nur noch 41 Prozent der Jugendlichen aus dieser Schicht sicher oder sehr sicher, sich ihre eigenen beruflichen Wünsche erfüllen zu können.

Die Familie spielt weiterhin eine herausragende Rolle

Bereits in den letzten beiden Shell Jugendstudien wurde der hohe Stellenwert festgestellt, den Familie heute für Jugendliche besitzt. Diese starke Familienorientierung prägt sich sogar noch weiter aus: mehr als drei Viertel (76%) der Jugendlichen geben an, dass man eine Familie braucht, um glücklich leben zu können (2006: 72%). Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich diese hohe Wertschätzung von Familie nicht auf eine bestimmte Familienform, sondern auf die in der Gesellschaft vorfindbare Vielfalt der Familienformen – von der klassischen Kleinfamilie und der Patchwork-Familie über die Familie mit einem alleinerziehenden Elternteil bis hin zur Großfamilie – erstreckt. Nicht die Familienform ist für die Jugendlichen hier entscheidend, sondern die Anerkennung und Sicherheit, die sie in der Familie erfahren, ein möglichst „demokratischer“, wenig autoritärer Erziehungsstil, sowie die Bereitstellung einer angemessenen materiellen Basis.

Vor diesem Hintergrund überrascht es wenig, dass mehr als 90 Prozent der Jugendlichen ein gutes Verhältnis zu den eigenen Eltern haben (35% kommen bestens mit ihnen aus; 56% kommen klar, auch wenn es gelegentlich Meinungsverschiedenheiten gibt). Insgesamt spiegelt sich diese Wertschätzung von Familie auch in dem wieder gestiegenen Kinderwunsch der Jugendlichen wider. Nach einem Rückgang von 67 Prozent in 2002 auf 62 Prozent in 2006 ist der Wunsch nach eigenen Kindern in 2010 auf 69 Prozent gestiegen. Traditionell ist dieser Wunsch bei jungen Frauen weiter verbreitet als bei jungen

Männern (73% bzw. 65%). Zunächst erstaunlich erscheint in diesem Zusammenhang, dass trotz des gestiegenen Kinderwunsches nicht weniger Jugendliche als noch vor einigen Jahren angeben, dass man ohne Kinder genauso glücklich leben kann wie mit Kindern. Es steht zu vermuten, dass dies auch Ausdruck dessen ist, dass Jugendliche zunehmend realisieren, welche Hürden zwischen dem Kinderwunsch und der Realisierung desselben aufgebaut sind: Ausbildung, berufliche Integration und Partnerschaft mit Familiengründung müssen in einem relativ kurzen Zeitfenster – der sogenannten „rush hour des Lebens“ – bewältigt werden. Es bleibt insofern eine herausragende gesellschaftliche Aufgabe, den Jugendlichen entsprechende Rahmenbedingungen zu bieten, die sie nicht von der Realisierung des gehegten Kinderwunsches abbringen.

Freizeit- und Medienverhalten – „kreative Freizeitelite“, „engagierte Jugendliche“, „gesellige Jugendliche“, „Medienfixierte“

Freizeit spielt für Jugendliche eine außerordentlich wichtige Rolle. Sie gibt ihnen die Möglichkeiten, häufig im Zusammenspiel mit Gleichaltrigen, eigene Interessen zu entwickeln und neue Verhaltensformen auszuprobieren. Freizeit bedeutet für Jugendliche heute ein hohes Maß an Freiheit. Gleichzeitig stehen sie jedoch einer Freizeitindustrie gegenüber, mit der sie als Zielgruppe kompetent umgehen müssen, was nicht allen Jugendlichen gleichermaßen gut gelingt. Schaut man sich die Freizeitbeschäftigungen an, denen Jugendliche im Laufe einer Woche am häufigsten nachgehen, dann wird deutlich, wie stark das Freizeitverhalten von Jugendlichen inzwischen von den elektronischen Medien geprägt ist. Zu den vier am häufigsten genannten Aktivitäten gehören im Internet surfen, sich mit Leuten treffen, Musikhören und Fernsehen. Ein Vergleich mit dem Freizeitverhalten von Jugendlichen im Jahr 2002 verdeutlicht die enorme Bedeutung, die das Internet inzwischen in der Freizeitgestaltung gewonnen hat. 2002 gehörte im Internet zu surfen nur für ein Viertel der Jugendlichen zur häufigsten Freizeitbeschäftigung im Laufe einer Woche, 2010 ist es (neben dem sich mit Leuten zu treffen) für 59 Prozent der Jugendlichen zur häufigsten Freizeitaktivität geworden.

Das Freizeitverhalten differiert stark nach Alter, sozialer Herkunft und Geschlecht. Anhand der unterschiedlichen Freizeitinteressen lassen sich vier in etwa gleich große Gruppen bilden:

- Zur „kreativen Freizeitelite“ gehören Jugendliche, die gerne Bücher lesen, viel mit der Familie unternehmen und gerne etwas Kreatives oder Künstlerisches in ihrer Freizeit machen. Dagegen geht diese Gruppe selten Shoppen und auch „Rumhängen“ und in Kneipen gehen gehören zu den Dingen, die sie nur selten tut. Diesem Freizeittyp gehören mehrheitlich weibliche Jugendliche, Jugendliche aus den höheren sozialen Schichten und eher jüngere Jugendliche an.
- „Engagierte Jugendliche“ sind häufig im Vereinssport aktiv und/oder machen Freizeitsport, engagieren sich in Projekten oder spielen am Computer. Auf der anderen Seite sind Musik hören, Leute treffen oder Rumhängen Beschäftigungen, denen diese Jugendlichen verhältnismäßig selten nachgehen. In dieser Gruppe finden sich eher jüngere Jugendliche, auch gehören junge Männer dieser Gruppe deutlich häufiger an als junge Frauen. Die mittleren und oberen Schichten sind in diesem Freizeittyp etwas häufiger vertreten.

- „Gesellige Jugendliche“ verbringen mehr als die anderen ihre Zeit mit anderen Jugendlichen. Sie treffen sich gerne mit Leuten, gehen in die Disko, zum Shoppen oder in die Kneipe. Mit Fernsehen, Computerspielen oder DVD-Schauen verbringen sie dagegen nur vergleichsweise wenig Zeit und bilden damit die Kontrastgruppe zu den „medienfixierten Jugendlichen“. Den „geselligen Jugendlichen“ gehören häufiger junge Frauen und ältere Jugendliche an. Die verschiedenen sozialen Schichten sind relativ gleichmäßig vertreten, mit Ausnahme der Jugendlichen aus der Unterschicht, die dieser Gruppe etwas seltener angehören.
- Bei den „Medienfixierten“ sind Fernsehen, Internet, Musik hören, DVD-Schauen und Rumhängen die hauptsächlichen Freizeitbeschäftigungen. Sport, sei es im Verein oder in der Freizeit, Bücher und Kreatives, sowie Unternehmungen mit der Familie sprechen die Medienfixierten dagegen fast überhaupt nicht an. In dieser Gruppe sind die jungen Männer überproportional häufig vertreten, insbesondere die 15- bis 17-Jährigen tendieren zu diesem Freizeittyp. Auch die soziale Herkunft ist bei den „Medienfixierten“ prägend: Fast die Hälfte kommt aus der Unterschicht.

Der Trend, dass das Freizeitverhalten zunehmend von den elektronischen Unterhaltungsmedien geprägt ist, birgt insbesondere für junge Männer aus bildungsfernen Schichten das Risiko, sich negativ auf die schulische Motivation und den schulischen Erfolg auszuwirken. Dagegen ist das kreativere Freizeitverhalten vieler junger Frauen aus den mittleren und oberen Schichten ihrem schulischen Erfolg eher dienlich.

Politisches Interesse und hohe politische Engagementbereitschaft

Der Anteil der Jugendlichen, die sich als politisch interessiert bezeichnen, ist von 30 Prozent im Jahr 2002 auf 35 Prozent im Jahr 2006 und 37 Prozent im Jahr 2010 inzwischen wieder leicht angestiegen. Alles in allem liegt das politische Interesse damit aber noch immer weit unter den Ergebnissen, die in früheren Shell Jugendstudien insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren festgestellt wurden. Neben dem Alter und dem Geschlecht – ältere sowie männliche Jugendliche sind interessierter – sind vor allem die Bildung und die Herkunftsschicht der Jugendlichen sowie ein vorhandenes politische Interesse der Eltern die zentralen Einflussgrößen.

Interessant ist, dass sich der leichte Anstieg im politischen Interesse vor allem bei den Jüngeren findet. Bei den 12- bis 14-Jährigen ist das Interesse von 11 Prozent im Jahr 2002 auf 15 Prozent im Jahr 2006 und auf 21 Prozent im Jahr 2010 gestiegen. Bei den 15- bis 17-Jährigen entwickelte es sich von 20 Prozent im Jahr 2002 auf 26 Prozent im Jahr 2006 und 33 Prozent im Jahr 2010.

Wir hatten in der letzten Shell Jugendstudie festgestellt, dass sowohl die vorherrschende Politik- und Parteienverdrossenheit als auch das Gefühl, in Parteien und politische Gruppen nicht hineinzupassen und sich dort nicht heimisch zu fühlen, Jugendliche davon abhält, sich politisch zu organisieren. Hinzu kommt die Einschätzung mangelnder Erfolgsaussichten. Aktuell haben wir danach gefragt, wie es um die grundsätzliche Bereitschaft von Jugendlichen bestellt ist, sich an politischen Aktivitäten zu beteiligen.

Nach den vorliegenden Ergebnissen käme für die große Mehrheit der Jugendlichen dann, „wenn sie bei einer Sache, die ihnen persönlich wichtig ist, ihre Meinung kundtun oder wenn sie politisch Einfluss nehmen wollen“, eine Beteiligung an politischen Aktio-

nen durchaus in Frage. 77 Prozent aller Jugendlichen würden nach eigener Auskunft bei einer Unterschriftenaktion mitmachen und weitere 54 Prozent könnten sich vorstellen, aus politischen, ethischen oder Umweltgründen den Kauf einer Ware zu boykottieren. An einer Protestversammlung (Demonstration) würden sich 44 Prozent beteiligen. Eine Bürgerinitiative käme für 39 Prozent in Frage. Sich im Internet oder über Twitter über Aktionen kurzfristig informieren und dann dort mitzumachen wäre für 31 Prozent eine Möglichkeit. Hingegen können sich nicht mehr als 17 Prozent vorstellen, in einer Partei oder politischen Gruppe mitzuarbeiten.

Fasst man die Aktivitätsbereitschaft zusammen, so weisen 8 Prozent der Jugendlichen keine und nicht mehr als 15 Prozent eine nur geringe Bereitschaft auf, sich an politischen Aktionen zu beteiligen. Bei 37 Prozent ist hingegen eine grundsätzliche Bereitschaft vorhanden, 22 Prozent haben eine eher höhere und 18 Prozent sogar eine hohe Bereitschaft, politisch aktiv zu werden. Auffällig in diesem Zusammenhang ist, dass sich weibliche Jugendliche trotz ihres im Vergleich zu männlichen Jugendlichen sogar noch weniger häufig geäußerten politischen Interesses trotzdem etwas häufiger als aktivitätsbereit charakterisieren. Sich explizit als politisch interessiert zu bezeichnen fällt männlichen Jugendlichen offenbar nach wie vor etwas leichter. Dass jedoch weibliche Jugendliche trotzdem eher bereit sind, sich an politischen Aktionen zu beteiligen, zeigt die Barrieren auf, die es für Mädchen im Bezug auf die noch immer eher männlich dominierte Politik nach wie gibt.

Spannungsfeld Toleranz – Gewalt

Jugendliche artikulieren gegenüber einzelnen Gruppen durchaus Vorbehalte, allerdings kann von einer generellen Intoleranz nach wie vor keine Rede sein. Mit 27 Prozent und fast gleichauf mit 26 Prozent werden am häufigsten Vorbehalte gegenüber einer türkischen Familie oder einer russischen Aussiedlerfamilie geäußert. Nimmt man die Negativnennungen gegenüber den Gruppen, die wir seit 2002 abfragen, zusammen, so äußern 48 Prozent der Jugendlichen gar keine Vorbehalte, 25 Prozent stören sich an einer Gruppe, 15 Prozent an zwei Gruppen und 12 Prozent haben Vorbehalte gegenüber drei und mehr Gruppen. Im Zeitverlauf hat sich der Trend eher wieder in Richtung Toleranz entwickelt. Keinerlei Vorbehalte äußerten im Jahr 2002 zusammen genommen 51 Prozent der Jugendlichen, während es im Jahr 2006 nur noch 46 Prozent waren. Mit 48 Prozent im Jahr 2010 hat sich dies jetzt aber wieder leicht umgekehrt. Auch beim Thema Gewalt haben sich im Vergleich zur letzten Shell Jugendstudie von 2006 eher wenige Änderungen ergeben. Zusammen genommen berichten 23 Prozent der Jugendlichen im Vergleich zu 22 Prozent im Jahr 2006, in den letzten 12 Monaten in gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt gewesen zu sein.

In der letzten Shell Jugendstudie hatten wir neben einer geringeren Bildung und eher materialistischen Wertorientierungen vor allem häufige Erfahrungen einer eigenen Diskriminierung im Alltag (insbesondere bei Migranten), häufigen Alkoholkonsum und einen eher autokratischen Erziehungsstil der Eltern, der mit häufigem Streit verbunden ist, als Prädiktoren für eine Verwicklung in Schlägereien im Alltag identifizieren können. Auch in der neuen Studie sind die Faktoren signifikant. Daneben sind männliche Jugendliche mit 32 Prozent nach wie vor weitaus häufiger als weibliche Jugendliche mit 15 Prozent in Schlägereien (sei es als Täter oder auch als Opfer) verwickelt gewesen. Angestie-

gen ist allerdings der Anteil der berichteten Schlägereien bei Hauptschüler/innen (2006: 37%, 2010: 43%). Bei Realschüler/innen (28%) und bei Gymnasiasten (19%) wie auch insgesamt bei den älteren Jugendlichen (18- bis 21-Jährige: 23%, 22- bis 25-Jährige: 16%) ist der Anteil im Zeitverlauf hingegen so gut wie konstant geblieben. Gewalt ist für mehr als ein Fünftel der Jugendlichen eine in den letzten 12 Monaten real erlebte Erfahrung. Das Ausmaß ist sicherlich unterschiedlich, aber der enge Zusammenhang zu Bildung und Lebenslage bringt an dieser Stelle den sozialen Druck, der auf den Jugendlichen lastet, als Rahmenbedingung und als latenten Auslöseprozess deutlich ins Blickfeld. Gewaltprävention bleibt von daher auch weiterhin ein zentrales Thema.

Eine „pragmatische“, nicht aber eine „angepasste“ Generation

Mit Wertorientierungen und Lebenseinstellungen erfasste auch die 16. Shell Jugendstudie wieder übergreifende Lebensmuster der Jugendlichen. Die Ergebnisse zeigen an, dass sie weiterhin dem Typ einer pragmatischen Generation entsprechen. Im Zentrum steht der persönliche Erfolg in einer Leistungs- und Konsumgesellschaft. Diese Perspektive ist mit großem Optimismus unterlegt und die gegenwärtige Lebenssituation der Jugendlichen mit ausgeprägter Zufriedenheit. Das gute Lebensgefühl der großen Mehrheit der Jugendlichen erfüllt jedoch nicht nur die pragmatische und selbstmotivierende Funktion des positiven Denkens in einem weiterhin als schwierig wahrgenommenen gesellschaftlichen Umfeld. Es hat zuallererst damit zu tun, dass sich die Jugendlichen ein Netzwerk befriedigender Beziehungen in der Familie und im Freundes- und Bekanntenkreis gesichert haben und weiter an der Verbesserung dieser Beziehungen arbeiten.

Die Jugendlichen sind leistungsorientiert und motiviert, schießen dabei jedoch nicht übers Ziel hinaus. Zwar sind sich 64 Prozent voll bewusst, dass man heutzutage wissen müsse, was man will, um erfolgreich zu sein (88% voll oder eher bewusst). Aber nur 22 Prozent wollen im Interesse eines bedingungslosen Erfolgsstrebens alles der Karriere opfern (44% eher). Leistung und Karriere ja, aber darunter darf der Spaß am Leben nicht leiden. Für 60 Prozent der Jugendlichen ist es besonders wichtig, fleißig und ehrgeizig zu sein, aber auch 57 Prozent wollen mit gleicher Intensität ihr Leben genießen. Dieser nur leichte Vorrang der Bewertung von Leistung gegenüber dem Genuss ist im Vergleich zur Bevölkerung eine ungewöhnliche Konstellation, bei der Leistung den deutlichen Vorrang erhält. Die Masse der Jugendlichen ist weit von einer resignierenden Anpassung ihrer Wünsche an eine wenig chancenreiche Umwelt entfernt.

Abgesehen von der „widersprüchlichen“ Konstellation aus Leistung und Genuss, die allerdings mehr den Versuch eines Ausgleichs anzeigt, bestätigt auch die aktuelle Shell Jugendstudie, wie sich die Jugend der 2000er Jahre wieder in den Konsens des Wertesystems der Bevölkerung einfügt. Das hat vor allem damit zu tun, dass sie seit den 1990er Jahren das gesellschaftliche Regelgerüst wieder eindeutig bejaht. 60 Prozent sind voll und ganz der Meinung (81% voll und ganz oder eher), dass es heute für alle Menschen verbindliche moralische Regeln geben muss, damit die Gesellschaft funktionieren kann. Dennoch kann von einer Neigung zu bedingungsloser Anpassung und zum Konformismus keine Rede sei. Nur 4 Prozent, meinen, es wäre im Leben am vernünftigsten, einfach im Strom der anderen mitzuschwimmen. Dagegen ist es für 62 Prozent besonders wichtig, unabhängig zu sein und für 70 Prozent ist es besonders wichtig, eigenverantwortlich zu leben und zu handeln.

Anmerkung

- 1 Nähere Hinweise zur Methodik sowie zur Stichprobe finden sich in Kapitel 8 der Studie. Dem Autoren/innenteam der Studie gehörten neben der Verfasserin und den Verfassern des vorliegenden Beitrages ebenfalls *Thomas Gensicke, Ingo Leven, Sibylle Picot* und *Michaela Willert* an.

Literatur

- Shell Deutschland Holding* (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich.
16. Shell Jugendstudie – Frankfurt a.M.